

Veranstaltung „Amerika, der 'War on Terror' und der Aufstand der Alten Welt“ mit Ayelet Banai-Miller, Thomas v. d. Osten-Sacken und Uli Krug am 18. Januar 2004 in Berlin

Einleitungsbeitrag

Daß diese Veranstaltung heute abend hier stattfindet und nicht, wie von uns ursprünglich geplant, im Rathaus Schöneberg, hat eine Vorgeschichte, die im Zusammenhang mit unserem Thema zumindest eine anekdotische Erwähnung verdient. Nachdem uns der dortige Veranstaltungssaal zunächst zugesagt worden war, erreichte uns wenig später die Mitteilung, daß die Räumlichkeiten "aus politischen Gründen" nicht zur Verfügung gestellt werden könnten; und erst nach beharrlichem Insistieren auf einer Begründung teilte uns der sozialdemokratische Bezirksbürgermeister Ekkehard Band mit, eine Veranstaltung zu "diesem Thema" wolle man im Rathaus Schöneberg doch lieber nicht stattfinden lassen. Eine nähere Begründung müsse er vertraulich behandeln.

Eigentlich erstaunlich, soviel amtliche Verschwiegenheit, sind doch die Zeiten vorbei, da man seinen Haß auf Amerika, gehörte man nicht gerade einer rechten oder linken Protestbewegung an, nur hinter vorgehaltener Hand kundtat.

Im Gegenteil: Seit dem 11. September und insbesondere seit dem trotz kerneuropäischer Opposition erfolgreichen militärischen Sieg über das Baath-Regime im Irak wird hierzulande quer durch das politische Spektrum jede noch so absurde Tirade über den amerikanischen Imperialismus, wahlweise Faschismus, im Bewußtsein verwegener Rebel-

lion in die Welt posaunt und veröffentlicht. Das deutsche Bewußtsein präsentiert sich der Öffentlichkeit dabei als ein von der Erfahrung des Nationalsozialismus und des erlittenen Bombenkrieges geläutertes, welches in wahnhafter Projektion der eigenen Verbrechen nun die Welt über die Gefahr amerikanischer Weltherrschaft belehren will, und auch schon die probaten erzieherischen Mittel für den gesetzlosen Lausebengel parat hat: „Lernen durch Leiden“ solle „der Imperator und sein Volk“, so empfahl es der Diplompädagoge und Oberstleutnant der Bundeswehr Jürgen Rose im vergangenen Jahr in der linken Wochenzeitung 'Freitag' ganz in der deutschen Tradition der 'schwarzen Pädagogik', und in der aktuellen Ausgabe sekundiert ihm der Antiimperialist Jürgen Elsässer, nachdem er das Internierungslager in Guantanamo en passant als „das größte KZ der neueren Geschichte“ ausgemacht hat: „Deswegen ist ein toter US-Soldat als Argument hundertmal überzeugender als ein noch so kluger Leitartikel. Sie wollen nicht hören. Sie müssen es fühlen.“ Von der idealistischen Belehrung zur Mordtat ist es für den Deutschen eben nur ein kleiner Schritt.

Parallel zu diesen immer schrilleren Tönen des Amerika-Hasses wird in den Feuilletons eine nicht minder realitätsblinde Debatte darüber geführt, was denn an all dem antiamerikanisch sein könne. Dabei tritt zutage, daß

man erstens nicht antiamerikanisch ist, zweitens amerikanische Freunde hat, man drittens nicht antiamerikanisch sein darf und viertens Kritik an Amerika dringend geboten sei, was dann wiederum mit den erwähnten wahnhaften Unterstellungen begründet wird. Diese Debatte ist, ganz ähnlich wie die selbstvergewissernde Erörterung des Antisemitismus, selber Teil des kollektiven Ressentiments - und rationalisiert es, indem sie ihm eine Aura von Reflektiertheit und moralischem Skrupel verleiht.

Was es zu verteidigen und zu begrüßen gälte wird nur als verstörende Bedrohung wahrgenommen - der Anspruch der Politik der Vereinigten Staaten, durchaus im eigenen Interesse eine demokratische Veränderung in der arabisch-islamischen Welt zu befördern. Daß dieser seit dem 11. September 2001 wiederholt zum Ausdruck gebrachte Anspruch durchaus ernstzunehmen und als der Versuch der Bush-Regierung zu verstehen ist, an die durch den Kalten Krieg unterbrochene Tradition des angloamerikanischen Antifaschismus anzuknüpfen, ist die These der Herausgeber des Buches, das wir heute hier vorstellen, und der wir uns anschließen. Unfreiwillig bestätigt wird diese Auffassung der aktuellen amerikanischen Außenpolitik schließlich auch von den Manifestationen des deutschen Kollektivbewußtseins selber: Sei es die Friedensbewegung, die, als der Irak befreit wurde, vom „angloamerikanischen Bombenterror“ faselte, oder der Kommentator

der Süddeutschen Zeitung, der am Tag nach dem Bekanntwerden der Verhaftung Saddam Husseins die „Siegerjustiz“ der Nürnberger Prozesse beklagte, die nun auch gegen Saddam zu befürchten sei - Immer wieder wird - allerdings negativ - der Zusammenhang hergestellt zum Krieg der Alliierten gegen Nazi-Deutschland.

Exemplarisch für diese neue Wendung der amerikanischen Außenpolitik sei deshalb hier abschließend Präsident Bush zitiert, der in seiner Rede in London im vergangenen November eine Parallele zog zur Periode zwischen den beiden Weltkriegen, und dem von Präsident Woodrow Wilson gegründeten Völkerbund: "Auf dem Höhepunkt des Wilsonschen Idealismus' jedoch befand sich Europa nur eine knappe Generation entfernt vom Münchner Abkommen, dem Vernichtungskrieg und Auschwitz. Rückblickend können wir die Gründe dafür erkennen: Der Völkerbund, dem es sowohl an Glaubwürdigkeit wie an Entschlossenheit mangelte, brach beim ersten Vorstoß der Diktatoren zusammen. Die freien Nationen versäumten es damals, das aggressive Böse, das bereits in Sicht war, zu erkennen und ihm entschlossen entgegenzutreten. So konnten Diktatoren ihr Geschäft betreiben, indem sie Ressentiments und Antisemitismus nährten und unschuldigen Menschen in dieser Stadt und anderswo auf der Welt den Tod brachten und das vergangene Jahrhundert mit Gewalt und Massenmord erfüllten."